

**Manuela Beer, Triumphkreuze des Mittelalters.** Ein Beitrag zu Typus und Genese im 12. und 13. Jahrhundert. Mit einem Katalog der erhaltenen Denkmäler, Schnell & Steiner, Regensburg 2005. – 846 S., 460 Abb. (ISBN: 3-7954-1755-4, Preis: 118,00 €).

So ist es eben im Leben: kurze Zeit nachdem der Rezensent die Rückführung des Triumphkreuzes in der Wechselburger Stiftskirche auf seine originale Geometrie geleitet hat und er sich deshalb zwangsläufig vor allem hinsichtlich ihrer Proportionierung und Durchbildungsprinzipien mit einer großen Zahl vergleichbarer monumentaler Kreuze befassen musste, brachte Manuela Beer nun ein fachlich fundiertes Werk auf den Markt, das genau die damit verbundenen Fragestellungen bedient hätte. Deshalb ist der Verfasserin eigentlich nur anzulasten, dass ihre Arbeit nicht schon früher erschienen ist und sich der Weg zur Lösung der Wechselburger Aufgabe deshalb nicht viel einfacher gestalten ließ. Dennoch war es ein Vergnügen, auch im „Nachhinein“ den fundierten Ausführungen der Autorin speziell zu diesen Problemen zu folgen. Manuela Beer ist zu gratulieren, nicht nur ein Werk für eine ausgewählte Gruppe kunsthistorischer Fachleute vorgelegt zu haben, sondern auch dem Denkmalpfleger, der sich vor Ort praktisch mit dem Thema auseinanderzusetzen hat. Geht man davon aus, dass sich kein Einziges der in der Arbeit beschriebenen monumentalen Triumphkreuze mit den dazugehörenden Elementen wie dem Lettner, dem Kreuzaltar oder einer Grablege noch in originaler Disposition befindet, wird auch deutlich, dass korrigierende Eingriffe – wie die in Wechselburg durchgeführten – durchaus nicht ein Einzelfall bleiben müssen. Mit der vorliegenden Arbeit weiß man dabei ein profundes Werk an seiner Seite; es wäre nahezu töricht, sich seiner nicht zu bedienen.

Der mit 846 Seiten äußerst voluminöse, reich bebilderte Band umfasst im Wesentlichen zwei nahezu gleichgewichtige Teile: den in acht Kapitel gegliederten Textteil mit einer Bibliographie und einem Katalog, der den deutschen Denkmälerbestand umfasst. In der „Einführung“ werden zunächst Methoden und Zielsetzung erläutert, ein Literaturüberblick zum Thema gegeben und der derzeitige Forschungsstand referiert. Welche formalen und inhaltlichen Elemente die „*crux triumphalis*“ nach den mittelalterlichen Quellen und als Definition in der kunstgeschichtlichen Literatur auszeichnen, geht die Verfasserin im Kapitel II nach. Mit der plastischen Differenzierung in Trage- und Auflagekreuz mit dem Leib Christi wurden verschiedene Aussagen visualisiert. Die Autorin führt die Definition des „voll ausgebildeten“ Triumphkreuzes bzw. der Triumphkreuzgruppe ein, dessen Kriterium die dauerhafte Anbringung an der Schwelle zwischen Laienkirche und Chor ist. Hierbei zeigt sich wieder einmal, dass formale Erörterungen nur scheinbar simpel, für das ikonographische Verständnis jedoch unerlässlich sind.

Auf die Verbreitung und Überlieferung mittelalterlicher Triumphkreuze und ihre regionalen Unterschiede im Denkmälerbestand in Deutschland geht die Verfasserin im III. Kapitel ein, während im Kapitel IV mit den Erläuterungen zu Material und Technik sowie der Fassung als Ausdrucksträger ganz wichtige Beobachtungen zu den technologischen Befunden mitgeteilt werden. Die Abhandlung des Werkstattbetriebes im Mittelalter hätte sich der Rezensent hingegen etwas ausführlicher gewünscht; aber das ist sicher eine ganz subjektive Empfindung.

Das gesamte ikonographische Programm, Grundformen, erweiterte Programme und Sonderformen werden im V. Kapitel behandelt. Mit dem Hinzufügen zusätzlicher Motive werden bei mittelalterlichen Triumphkreuzen oder Triumphkreuzgruppen weitere Sinnebenen erschlossen, so dass man ihre inhaltliche Komplexität als ein besonderes Merkmal verstehen kann. Ein weiterer Schwerpunkt ist die Form und Gestaltung des Gekreuzigten, der entweder als bekrönter Sieger oder sein Schicksal

geduldig ertragender Christus charakterisiert ist. In dem sich die Ikonographie immer mehr der Darstellung der Passion Christi zuwendet, kommt es seit Mitte des 13. Jahrhunderts zu einer formalen Erstarrung der ursprünglichen Bildidee, die in einer besonderen Form der Interaktion noch der Wechselburger Gruppe zu eigen ist. Deshalb ist von „Triumphkreuzen“ im eigentlichen Sinne nur bis 1300 zu sprechen.

Die Genese und Entwicklung der mittelalterlichen Triumphkreuze als Bildtypus ist Gegenstand des VI. Kapitels. Anhand von schriftlichen Quellen und nur vereinzelt überlieferten Triumphkreuzen lässt sie sich bis in die ottonische Zeit zurückverfolgen. Das Bildprogramm setzt im Wesentlichen im 11. Jahrhundert ein, während der Höhepunkt der Entwicklung zwischen 1200 und 1260 mit einem hohen Überlieferungsbestand erreicht wird. Ganz unzweifelhaft markiert – nach Manuela Beer – die Triumphkreuzgruppe des Halberstädter Doms (um 1215) diesen Kulminationspunkt. Ein Exkurs zur weiteren Entwicklung des Bildkanons im 14. und 15. Jahrhundert und der letzten Blüte der romanischen Triumphkreuze im ausgehenden 19. Jahrhundert beschließt diese sehr überzeugende Abhandlung. Mit dem Eingehen auf die Proportionsfiguren und Konstruktionsprinzipien, insbesondere an der Halberstädter Gruppe, belegt die Verfasserin noch einmal eindrücklich auch die vom Rezensenten vertretene Theorie, dass den mittelalterlichen Werkstätten das Goldene Rechteck, der Goldene Winkel resp. Schnitt nicht nur bekannt gewesen sein müssen, sondern dass sie diese bei der Entwicklung ihrer Aufrisse auch angewendet haben. Der in den 1990er-Jahren am Meißner Dom entdeckte Werkriss der Südostecke des Chorpolygons des Hohen Chores (um 1250), dessen Konstruktionsprinzipien ‚pars pro toto‘ völlig stimmig auch auf andere Bauteile angewendet werden konnten, belegt diese Kenntnisse zumindest für den Hochbau; warum sollte dieses Wissen nicht auch den sicher in einer Werkstatt oder Hütte tätigen Schöpfern der Triumphkreuze bekannt gewesen sein?

Der Geschichte der Aufstellung der Triumphkreuze im Kirchenraum ist mit dem VII. Kapitel der meiste Platz eingeräumt worden. Der spätantiken und vormittelalterlichen Vorgeschichte der Triumphkreuze, der Untersuchung zu deren Ort im mittelalterlichen Kirchenraum und im Kontext zu Lettner, Kreuzaltar und Grab folgt der Versuch einer Annäherung zur liturgischen Funktion. Während die „Verortung“ im Kirchenraum in aller Ausführlichkeit gelungen ist und überzeugt, wäre es im 3. Abschnitt gerade wichtig gewesen, das Triumphkreuz in seinem unmittelbaren Bezug zum Lettner in ein kritisches Verhältnis zur Liturgie zu stellen. Verhaltensformen, die Trennung, Distanz und Hierarchie zum Ausdruck bringen, verwandelten nämlich Gottesdienste, von denen Laien abgehalten werden, in Selbstfeiern kirchlicher Eliten. Sie sind mit dem Kirchenbild und Liturgieverständnis von heute nicht mehr in Einklang zu bringen und hätten deshalb einer Erläuterung bedurft. Wenn dieser Hinweis schon nicht bei der Charakterisierung des „voll ausgebildeten Typs“ im Kapitel II gekommen ist, so wäre er doch spätestens hier zu erwarten gewesen.

Ein Blick auf die überlieferten Denkmäler der Nachbarländer zeigt, dass es sich um eine gesamteuropäische Erscheinung innerhalb der mittelalterlichen Skulptur gehandelt hat. Folgerichtig werden die Triumphkreuze als europäisches Phänomen für die verschiedenen Länder Mittel-, West- und Südeuropas im VIII. Kapitel angesprochen. Dem fügen sich mit Kapitel IX der Schluss und eine ausführliche Bibliographie (Kapitel X) an.

Der zur Arbeit gehörende Katalog des deutschen Denkmälerbestandes im Kapitel XI umfasst 121 erhaltene, zum Teil unbekannte Objekte aus der Zeit zwischen 1150 und 1300, die in Kurzmonografien sehr anschaulich beschrieben wurden. Neben der Objektgeschichte werden Technik und Erhaltungszustand, Fassungen, Restaurierungen und Literaturgrundlagen abgehandelt. Dazu gehören die Beschreibung und kunsthistorische Einordnung, aber auch eine Fülle weiterer Informationen in den Anmer-

kungen. In diesem Abschnitt des Buches – wie auch in den Textbeiträgen – nehmen ‚unsere‘ kunsttopologisch sächsischen Triumphkreuze bzw. -gruppen wie die von Freiberg, Wechselburg, Halberstadt, Schulpforta – um nur einige zu nennen – einen wichtigen Platz ein. Besonders bemerkenswert ist, dass das erst kürzlich in Quenstedt (Kreis Mansfelder Land) aufgefundene und bislang weitgehend unbekannt gebliebene, jedoch für stilkritische Vergleiche und die Ausbildung des Tragekreuzes so wichtige beispielgebende Triumphkreuz des ehemaligen Benediktinerklosters St. Sixtus Aufnahme in den Katalog gefunden hat. Es befindet sich heute in der Konradsburg bei Ermsleben.

Es ist sicher ein Vergnügen, die in anregendem und flüssigem Stil beschriebenen Monumente nach dem Studium der Arbeit Manuela Beers zu besuchen und sie nun durch ihre Augen zu sehen. Man riskiert, Vertrautes neu zu sehen; schon allein deshalb ist dem Buch eine große Verbreitung zu wünschen.

Meißen

Günter Donath

**Schloß und Herrschaft Rochsburg**, hrsg. von MATTHIAS DONATH, Sax-Verlag, Beucha 2006. – 135 S. mit Abb. (ISBN: 3-934544-92-4, Preis: 14,80 €).

Die Rochsburg gehört zu den besterhaltenen Anlagen im an Burgen und Schlössen wahrlich nicht armen Sachsen. Mit dem Kunsthistoriker Matthias Donath, der mittlerweile auch einen Förderverein Rochsburg mitbegründet hat, zeichnet für dieses Bändchen einer der besten Kenner der spätmittelalterlichen Kunstgeschichte Sachsens verantwortlich. Die Leiterin des Schlossmuseums, Sylvia Karch, „Schloß Rochsburg – die Perle des Muldentals“ (S. 7-10) eröffnet den Themenreigen mit einer einladenden Skizze der Burg, die mit ihrem Museum und den Veranstaltungen viele Besucher in das Muldental lockt. „Im Spannungsfeld von Adels- und Landesherrschaft – Burg und Herrschaft Rochsburg im Mittelalter“ (S. 11-26) zeichnet André Thieme die wechselvolle Geschichte von Rochsburg seit der Ersterwähnung 1190 (1195) nach. Zunächst Stammsitz eines Herrengeschlechts, gelangte die Burg 1282 an eine Linie der Burggrafen von Altenburg, 1329 dann an die Burggrafen von Leisnig. Mit dem Verkauf an Heinrich von Gera 1448 setzt eine Phase häufigen Besitzwechsels ein. Als Verwalter der Grafen von Honstein saß zeitweilig auch der wettinische Obermarschall Hugold von Schleinitz auf der Rochsburg. 1548 ging die in den Besitz der Herren von Schönburg über. Mit dieser Phase der Burggeschichte befasst sich Matthias Donath, „Ein alt Geschlecht von hohen Stam“. Die Herren und Grafen von Schönburg in Rochsburg“ (S. 27-46), wobei der Verfasser vor allem auf die materielle Hinterlassenschaft der Schönburger eingeht, etwa das eindrucksvolle Grabmal Wolfs II. von Schönburg und seiner Frau in der Dorfkirche von Rochsburg. Graf Joachim von Schönburg-Forderglauchau, der Rochsburg 1900 erbt, öffnete das von ihm bewohnte Schloss der Öffentlichkeit. Entsprechend schildert Sylvia Karsch die Entwicklung „Vom Herrschaftssitz zum Museum. Schloß Rochsburg seit 1900“ (S. 47-58). Seit der entschädigungslosen Enteignung der Schönburger 1945 wurde das Schloss als Jugendherberge und Museum genutzt. Die entscheidende Phase der Baugeschichte, die bis heute das Erscheinungsbild der Anlage prägt, wird von Matthias Donath, „Schloß Rochsburg und der sächsische Schloßbau des 15. und 16. Jahrhunderts“ (S. 59-75) behandelt. Vor allem die Bauleistung Arnolds von Westfalen ist hervorzuheben. Die Bauform der Schlosskapelle zeigt, um nur ein Einzelergebnis zu erwähnen, dass die entsprechenden Kapellenanlagen in Torgau und Dresden keineswegs eine völlige Neuschöpfung des 16. Jahrhunderts sind. Der Herausgeber unternimmt in einem weiteren Beitrag über